

# Mit einer Sprache durch viele Welten

Von Hermann Simon

**W**er hat sich nicht schon die Frage gestellt: „Woher komme ich?“ Die Antwort auf diese Frage hat eine raumzeitliche und daraus folgend eine sprachliche Dimension. Ich komme aus einem bestimmten Raum und einer bestimmten Zeit. Das Bauernhaus, in dem ich das Licht der Welt erblickte, liegt fern der großen Zentren im früheren „Sibirien Preußens“, in der Eifel. Diese herbe Landschaft hat mich geprägt und markante Spuren in mir und meiner Sprache hinterlassen. Bis heute erkennen Kundige meine Herkunft an der Sprache. Michael Naumann, Kulturstaaatsminister unter Bundeskanzler Gerhard Schröder, sagte: „Dialekte können wie Auswappere wirken, die manche Menschen auch wider Willen ein Leben lang bei sich tragen.“ Diese Aussage trifft voll auf mich zu, obwohl ich sehr viel in der Welt herumgekommen bin.

## Die Sprache meiner Kindheit

Meine Eltern sind Kinder des äußersten deutschen Westens. Meine Mutter stammt aus dem Saarland nur einen Steinwurf von der französischen Grenze entfernt, während mein Vater in der Eifel aufwuchs. In normalen Zeiten hätten sie aufgrund der großen Entfernung nie zueinander gefunden. Doch wie so oft erwies sich der Zweite Weltkrieg als der große Würfelspieler und Beeinflusser von Lebenswegen. Meine Mutter arbeitete als Krankenschwester in einem Lazarett in Warschau, mein Vater dort als Sanitäter. Zu Kriegsende heirateten sie. Meine Mutter zog auf den kleinen Bauernhof in der Eifel und brachte ihre Sprache mit. So wuchs ich quasi zweisprachig auf. Meine Mutter sprach mit mir in ihrem saarländischen Dialekt, dieser ist also im engeren Sinne meine „Muttersprache“.

Mein Vater und die Leute im Eifeldorf kommunizierten mit mir in Eifler Platt. Nur diesen Dialekt gebrauchte ich aktiv, auch in der Kommunikation mit meiner Mutter. Dabei war mir als Kind nicht bewusst, dass meine Mutter ein anderes Idiom benutzte als mein Vater. Diese Zweisprachigkeit war einfach normal, die Welt, in die ich hineinwuchs. Einigermaßen brauchbares Hochdeutsch, sozu-

sagen meine dritte Sprache, dürfte ich wohl erst mit dem Eintritt ins Gymnasium erlernt haben. Denn in unserer einklassigen Volksschule sprachen wir eher ein Mischmasch als richtiges Hochdeutsch.

Das Eifler Platt beherrsche ich bis heute und gebrauche es stets, wenn ich in meiner Heimat bin. Es macht einen wichtigen Teil der Geborgenheit aus, die ich dort empfinde. Allerdings nimmt die Zahl derjenigen, die diese Sprache beherrschen, kontinuierlich ab. Denn nur wenige Kinder und Jugendliche erlernen heute noch das Platt von ihren Eltern. Diese ziehen es vor, mit ihnen Hochdeutsch zu sprechen, um sie besser auf die Welt draußen vorzubereiten. Zwar gibt es seit einigen Jahren eine gewisse Rückbesinnung. Aber ob diese über die Kreise hinausgeht, die Lesungen und Erzählabende in Platt veranstalten, bleibt zweifelhaft. Da ein Dialekt nur mündlich überliefert werden kann, sieht es um das Überleben der Sprache meiner Kindheit nicht rosig aus. Ich selbst werde sie jedoch nicht vergessen und bis zu meinem Lebensende gebrauchen. Sie ist ein Stück von mir.

Der Dialekt enthält zahlreiche Wörter, die es im Hochdeutschen nicht gibt oder die dort verschwunden sind. Ein Beispiel ist das Wort für Spreu, wie in „Spreu und Weizen“. Es heißt in Eifler Platt „Koff“, das englische Wort dafür ist „Chaff“. Bei einem Abendessen diskutierten wir solche Eigenarten der Dialekte mit Professor Josef Isensee, dem bekanntesten Bonner Staatsrechtler und Staatsphilosophen. Er stammt von einem niedersächsischen Bauernhof. Von ihm erfuhr ich, dass Spreu auch in seinem niederdeutschen Dialekt „Koff“ oder „Kaff“ heißt. Solche Worte haben offensichtlich ihren Ursprung im Germanischen und strahlen von dort ins Englische und Niederdeutsche aus. Eine Erklärung, warum sie auch in der Eifel vorkommen, könnte darin liegen, dass Karl der Große nach seinen Kriegen gegen die Sachsen eine größere Zahl derselben in die Eifel zwangsumgesiedelt hat.

Auch grammatikalisch hat das Eifler Platt merkwürdige Besonderheiten. Im Hochdeutschen unterscheidet man beim Zahlwort „ein“ männliche, weibliche und sächliche Form: ein Mann, eine Frau, ein Pferd. Beim Zahlwort zwei gibt es in der hochdeutschen

Sprache hingegen nur eine Form. Im Platt hingegen existieren drei Formen. Es heißt zwien Männna, zwu Frauen, zwei Pärda. Seltsam! Der Bach ist im Platt feminin, es heißt also „die Bach“.

Der gemeinsam gesprochene Dialekt spielte für die Identität unserer Dorfgemeinschaft eine gewichtige Rolle. Wenn man Platt sprach, gehörte man dazu. Hingegen gab es zwischen Platt und Hochdeutsch Sprechenden eine Art unsichtbare „Mauer“. Damit will ich nicht ausdrücken, dass diese „Mauer“ Animosität oder gar Feindseligkeit widerspiegelte. Zwischen Platt Sprechenden entsteht



Hermann Simon ist VDS-Mitglied, Autor mehrerer Dutzend in zahlreiche Sprachen übertragener Bücher zur Unternehmensebene und -politik, und der international wohl bekannteste deutsche Management-Berater. Siehe auch die Rezension seiner Lebenserinnerungen auf S. 32, aus denen dieser Text entnommen ist.

Foto: Simon-Kucher & Partners

jedoch spontan eine größere Nähe. Distanz wird abgebaut. Das ist bis heute so. Dazu passt der Satz von Goethe: „Jede Provinz liebt ihren Dialekt, denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft.“ „Sprache ist Heimat“, heißt es in einem Aufsatz über Heimweh.

Gemeinsame Sprache erzeugt Gefühle des Vertrauens und Geborgenseins. Bei internationalen Managementseminaren und ähnlichen Veranstaltungen werden die Teilnehmer bunt gemischt, arbeiten in multinationalen Gruppen zusammen, diskutieren und präsentieren. Die Sprache ist dabei in aller Regel Englisch, für die meisten Teilnehmer eine Fremdsprache. Interessant ist die Beobachtung, die ich Hunderte von Malen während der Pausen machte. Schlagartig bilden sich Gruppen gleicher Sprache, beim Mittagessen sitzen die Franzosen, die Japaner, die Italiener jeweils zusammen.

## Erkennungsmerkmal Sprache

Persönlich habe ich häufig erfahren, wie mich meine Sprache verriet und Bande schuf, die sich über die Zeit erhielten. Das beginnt mit dem Erkennen der gemeinsamen Herkunft. Immer wieder begegneten mir Personen, die wie ich selbst aus der Eifel oder dem nahegelegenen Moseltal stammten. Nicht selten wurde ich bei Vorträgen, Diskus-

sionen oder Beratungsprojekten an meiner Sprache erkannt, oder ich erkannte die Eifelherkunft in der Sprache des anderen.

Ich erinnere mich an einen Besuch bei Bosch Rexroth, einem Unternehmen mit 40.000 Mitarbeitern, in Loehr im Spessart. Ich kam zur Mittagszeit an. Der Vorstand lud mich zum Mittagessen ein, und das Gespräch begann. Plötzlich sagte ein Vorstandsmitglied: „Herr Professor Simon, Sie sprechen genauso wie unser Dr. Hieronimus.“ „Wer ist Dr. Hieronimus?“, fragte ich und schob nach: „und woher stammt er?“. Dr. Albert Hieronimus, damals Vorstands-

mitglied von Rexroth, dann Chef von Bosch in Indien und später Vorstandsvorsitzender der Bosch Rexroth AG, des Weltmarktführers für Hydraulik, antwortete: „Aus einem kleinen Dorf in der Eifel, das Sie mit Sicherheit nicht kennen.“ Doch ich wollte wissen, wie das Dorf hieß. „Immerath im Vulkaneifelkreis Daun“, lautete die Antwort. Da brauchte ich nur noch zu ergänzen, dass mein Urgroßvater aus Immerath stammte. Über die Jahre gab es in der ganzen Welt viele Begegnungen dieser Art. Und fast immer erkannten wir uns an der Sprache. Wenn ich jemanden treffe, mit dem ich per Platt kommunizieren kann, so tue ich das. Es fällt mir schwer, mit einer solchen Person Hochdeutsch zu reden. Und dem oder der anderen geht es meist genauso.

## Wantok

Beim Oktoberfest in München saßen wir in einer fröhlichen Runde zusammen. Von den rund 15 Personen war einer, Dr. Michael Thiel, der Sohn meines Volksschullehrers aus Kindheitstagen. Für uns beide war klar, dass wir Eifler Platt sprachen. Es wäre nicht anders gegangen. Kürzlich war ich nach einer Knieoperation in einer Reha-Klinik. Es stellte sich heraus, dass der Chefarzt aus der Eifel stammte. Prompt verfielen wir ins Eifler Platt. Wir waren „Wantoks“. →

Fortsetzung von Seite 12

Was ist ein Wantok? Diesen Begriff lernte ich in Papua-Neuguinea kennen. Dort besuchten wir in achtziger Jahren meinen Onkel, der seit 1936 als katholischer Missionar in diesem entlegenen Land wirkte. Mit einem einheimischen Fahrer machten wir eine Tour durch die Hauptstadt Port Moresby, eine der zehn gefährlichsten Städte der Welt, so dass wir etwas nervös waren. Der Fahrer stammte aus der Pfarrei meines Onkels im Hochland. Uplötzlich stoppte der Fahrer und geriet außer sich vor Freude. Er rief „Wantok, Wantok“, rannte quer über die Straße und fiel einem anderen Eingeborenen um den Hals. Was war passiert? „Wantok“ ist ein Wort aus dem Pidgin-Englisch, einer vereinfachten Form des Englischen, das in der Südsee gesprochen wird. „Wantok“ bedeutet „One Talk“,

also „eine Sprache“. Wiktionary definiert einen Wantok wie folgt: „Ein enger Kamerad: eine Person, zu der man eine starke soziale Bindung hat, die auf der gemeinsamen Sprache beruht.“ Die gemeinsame Sprache ist für die Eingeborenen in Papua das definierende Merkmal der Zusammengehörigkeit. Der zweite Eingeborene stammte aus dem Dorf des Fahrers und sprach somit dieselbe Sprache. Das ist in Papua-Neuguinea ungeheuer wichtig, denn dort gibt es mehr als 700 verschiedene Dialekte.

Als „Wantok“ bezeichnet man jemanden aus dem eigenen Stamm oder Dorf. Bei den Papua ist die gemeinsame Sprache das identitätsstiftende Element schlechthin. „Wantok“, der „Einsprachige“, ist zum Begriff für Stammesbruder geworden. Dass unser Fahrer in der Hauptstadt einen „Wantok“ aus dem Hochland traf, brachte in völlig aus der Fassung. Ganz

so extrem ist es nicht, wenn ich irgendwo in der Welt Menschen treffen, die Eifler Platt sprechen – aber ein bisschen schon. Und das ist mir nahezu überall passiert, in Peking, in Seoul, in Tokyo, in Buenos Aires und natürlich in Europa und Amerika. Das gemeinsame Band der Sprache reißt sofort Mauern nieder.

## Hermann, are you German?

Offenbar hat eine solche starke emotionale Bindung an die Sprache der Kindheit eine zweite Seite. Das gilt zum einen für mein Hochdeutsch, das nach wie vor meine Herkunft verrät, obwohl ich seit mehr als 50 Jahren nicht mehr permanent in der Eifel lebe. Es gilt sogar für mein Englisch.

An unserem neusprachlichen Gymnasium lernte ich neun Jahre Englisch. Wir lasen Shakespeare im Original. Dennoch erkennt man

im Englischen meine Grenzen. Regelmäßig fragen ausländische Gesprächspartner nach meinen ersten Sätzen: „Hermann, are you German?“. Wirkliche Kenner sind spezifischer und fragen: „Hermann, are you from the Rhineland?“ Und einige Male ist mir sogar passiert, dass die Frage lautete: „Hermann, are you from the Eifel?“ Das waren dann allerdings Amerikaner, die einige Jahre auf den großen US-Militärbasen in der Eifel stationiert waren und daher wussten, wie es klingt, wenn ein Eifler Englisch spricht.

Egal ob Hochdeutsch oder Englisch, ich versuche nicht meine sprachliche Herkunft zu verbergen, denn sie ist Teil meiner Identität. Und manchmal beginne ich einen Vortrag in Deutsch mit der Aussage, dass ich in der Sprache vortrage, die meiner Muttersprache am nächsten kommt, nämlich in Hochdeutsch.